

HILDE R
RN bei
ariahlferstr. 118.

P. Nondwiel
Spiel-
muck,
große
Vorte-
orien,
gehrten
iten in

er.

A ACESTI
CONFORM
DOROBANU
ITALIEN

STEIN
ANTI
Sanstalt in
er Hygiene
enden Ana-
ppler der
t. Gät in
ung gleich
des Vadet

62 22 - 25

Industrie-
schiffe
Zinsen;
werden
schläge
tionen.

Ersteht täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 " — "
Vierteljährig 2 " 50 "
Monatlich " 85 "
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 " — "
Einzeln Nummern 5 fr. — "
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unentgeltliche Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oepelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Carondeille kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 ct.

Stilial-Abonnements-Bureau: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Althaus bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Blask bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 290. Hermannstadt, Donnerstag den 11. December 1890. 106. Jahrgang.

Ministerkrise in Frankreich im Anzuge.

Den Radicals der französischen Kammer lebt das Ministerium freilich offenbar nun schon viel zu lange. Seit dem Zusammentritte der neugewählten Kammer schien bis auf die letzten Tage herauf die alte Praxerfucht völlig aus dem Volkshause gebannt. Unter dem Einbrüche des großen Wahlsieges der Republikaner schienen alle Fractionen des Hauses zum Frieden geneigt.

Die Boulange war völlig zerrieben; ihre Anhänger geriethen sich in die Haare; die Monarchisten schienen betäubt von dem üblen Geruch, der an ihnen in Folge der Bundesgenossenschaft mit dem Wodgeneral haften geblieben.

Die einzelnen republikanischen Gruppen wieder freuten sich des sonnigen Daseins des Triumphes der Republik und vertrugen sich anfänglich in völliger Eintracht mit dem Ministerium.

Allein wie es scheint, sind jene schönen Tage des friedlichen Zusammenwirkens nunmehr ihrem Ende ganz nahe.

Die von Pelletan und Clémenceau befehligten Führlin vertragen den Frieden nicht lange und haben bereits wieder Krieg mit dem Ministerium angefangen.

Herr Clémenceau selber hat dieser Tage die Feindseligkeiten eröffnet, indem er bei Berathung des Colonial-Etat des Unterstaats-Secretär dieses Ressorts wegen gewisser Verwaltungs-Mißbräuche in den überseischen Besitzungen hart zu Leibe ging und die namentlich für Tonking beanspruchten Jollerleichterungen im Betrage von 600.000 Francs zu verweigern beantragte.

Dieser Antrag wurde zwar abgelehnt, aber mit einer Majorität von nur 17 Stimmen. Es hatte sich wie auf Verabredung flugs eine Coalition der Radicals mit den Conservativen gebildet und um ein Haar wäre es um die Majorität geschehen gewesen.

Tags darauf spielte das große Geschütz der Radicals schon noch höher hinauf. Herr Pelletan nahm den Finanzminister selber auf's Korn. Es handelte sich um die Fixirung der Anleihe, durch welche das Cabinet über das diesjährige, nicht unerhebliche Deficit hinwegkommen will.

Herr Pelletan bekämpfte die diesbezüglichen Anträge des Finanzausschusses und gelang es ihm, trotz lebhaften Widerspruchs des Finanzministers, die Majorität auf seine Seite zu bringen.

Mit 303 gegen 248 Stimmen beschloß die Kammer, das Anleihegesetz bis nach Erledigung des Einnahmen-Budgets zu verschieben. Ein ganz anderes Stimmverhältniß, wie man sieht, als Tags zuvor. Gestern kaum 17 Stimmen Mehrheit für die Regierung, heute 55 gegen.

Wenn es sich auch nicht um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung gehandelt und obgleich die radicalen Journale Stein und Wein darauf schwören, daß den Führern die Absicht ferne liege, das Ministerium zu stürzen, so spricht sich das Votum in der Anleihefrage denn doch zu einer ziemlich deutlichen Kundgebung gegen den Finanzminister zu.

Dieser Letztere nahm sich die Abstimmung auch thatsächlich sehr zu Herzen und war nur schwer daran zu hindern, daß er die Konsequenzen ziehe. Das Gesamtcabinet war dagegen, in der durch die Erfahrung begründeten richtigen Voraussicht, daß der Verdröcklungsproceß schwer aufzuhalten, wenn einmal ein Stein aus dem Gebäude herausgerissen wird.

Rouvier hat daher die bittere Pille verschluckt, ist im Amte verblieben, aber das Cabinet gibt sich keiner Täuschung hin in der Beziehung, daß die innere Lage einem Wandel entgegengeht.

Es hat sich gezeigt, daß die Monarchisten wachsam auf der Lauer liegen und zu einem Bündniß mit den Radicals zu jeder Stunde bereit sind, sowie es diesen beliebt, zur Attaque zu blasen.

Hinter den Coulissen wird mit Eifer gearbeitet, um die republikanischen Fronteure zu beschwichtigen, der Allianz mit den Conservativen abwendig zu machen. Auch kommt der Regierung zu statten, daß vom Vatican her neuestens eine für das republikanische Regime freundlichere Brise weht, wodurch die clericalen Gegnerschaft gespalten werden dürfte.

Immerhin steht das Ministerium jedoch mit seiner 700 Millionen-Anleihe vor einem gar gewaltigen Berge. Die Kammer will von neuen Steuern nichts wissen, will keine Ersparungen im Militärbudget zulassen und ist mithin nicht abzusehen, wie das Ministerium ohne Anleihe über die Schwierigkeiten der Lage hinwegkommen soll.

Wenn es nicht gelingt, in nächster Zeit die Radicals wieder zur Reize zu bringen und das Geschiesse von dieser Seite her wieder aufgenommen wird, so dürfte das Regierungschifflein alsbald ein Leck bekommen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 10. December

Die Bischöfe Karl Hornig und Philipp Steiner sind am 6. d. zum Besuche des Fürstprimas in Gran eingetroffen, was mit wichtigen kirchlichen Angelegenheiten in Verbindung gebracht wird. Seit der Debatte über die Wegtaufungen hat der Primas mit keinem Mitgliede des Episcopats verkehrt. Die jüngsten Gescheschnisse besäftigten Se. Eminenz fortwährend und deshalb glaubt man, daß er mit den genannten zwei Bischöfen, die sich seines besonderen Vertrauens erfreuen, den Standpunkt präcisiren wird, welchen der Clerus dem Staat gegenüber einnehmen soll. Aus verlässlicher Quelle verlautet, daß der Clerus gar keine Concessionen machen und Alles schroff zurückweisen wird, was gegen die Dogmen verstößt.

Die „Bosnische Post“ tritt den Gerüchten über eine Aenderung der staatsrechtlichen Stellung der occupirten Provinzen entgegen. Die Vereinigung mit Dalmatien sei schon wegen des Berliner Vertrages unmöglich. Die Vorlagen im ungarischen Parlament und im Reichsrath bezüglich der bosnischen Truppen wurden veranlaßt theils durch constitutionelle Bedenken, theils durch den Umstand, daß die bosnischen Truppen durch das ungarische Territorium rascher und wohlfeiler an ihren Bestimmungsort anlangen. Der Passus der Vorlage, das bosnische Budget komme für die Kosten auf, ist ein Beweis, daß die bosnische Stellung gegenwärtig außer Discussion sei.

Dem deutschen Reichstage gingen drei Weißbücher zu. Das erste enthält die für die Regelung der Verhältnisse in Ostafrika maßgebenden Abmachungen nebst einer Denkschrift. Das zweite umfaßt 32 Actenstücke vom 23. August bis 9. November über die Ermordung der Deutschen in Witu. Das dritte bildet eine Sammlung anderweitiger ostafrikanischer Actenstücke. Das Weißbuch über den Aufstand in Ostafrika enthält den Bericht des Lieutenant Schmidt an den Reichskanzler, in welchem die Expedition Emin Paschas gegen Tabora mitgetheilt wird. Emin Pascha schlug nicht eben die Besetzung Taboras, sondern die Besetzung der 1 1/2 Stunden von dem arabischen Hauptquartier entfernten früheren Missionsstation Kipulla-Pulla vor, die sich trefflich eigne. Jedoch wurde die Besetzung augenblicklich nicht vollzogen und auch die Forderungen Emin Paschas

um Verstärkung und um Zusendung der gewünschten Munition blieben unerfüllt. Die beiden anderen Weißbücher enthalten im Wesentlichen bereits Bekanntes.

Die französische Kammer beschloß die Einhebung einer Gebühr für Waeranschläge, welche in Verbindung mit den anderen bereits gefundenen Hilfsmitteln die Herstellung des Gleichgewichtes im Budget ohne Zufuhrenahme anderer neuer Steuern ermöglicht. Die Kammer lehnte mit 405 gegen 66 Stimmen den vom Minister Rouvier bekämpften Antrag Moreau's ab, wonach die fremdländischen Staatspapiere einer Stempelpflicht unterworfen werden sollten. — Die Budgetcommission schätzt das Mehrergebnis der im Budget pro 1891 veranschlagten Einnahmen auf 17 Millionen. Es werde daher möglich sein, mit Zufuhrenahme der bereits votirten Taxen und der Conversion der dreißigjährigen Obligationen zum Gleichgewichte im Budget zu gelangen, ohne das Petroleum und den Alkohol einer Mehrbesteuerung zu unterziehen und die pharmaceutischen Specialitäten zu besteuern. — Die Commission hat die Handelsconvention mit Griechenland einstimmig angenommen.

Die Verhaftung eines gewissen Redon, der aus Cayenne entflohen und auf einen Auslieferungs-Antrag Frankreichs in Valencia festgenommen wurde, scheint sowohl in Spanien, wie in Frankreich eine ungewöhnliche Bewegung hervorgerufen zu haben. Der „Siecle“ schreibt hierüber: „Die große Aufregung, welche die Verhaftung Redon's und seines Vaters in Valencia und in ganz Spanien hervorgerufen hat, beginnt sich nun auch in Frankreich geltend zu machen. Ueberall, in den Zeitungen, in den Salons und in den Ateliers, erhebt sich derselbe Schrei: „Nein, es ist nicht möglich, daß die französische Regierung die Auslieferung des Flüchtlings aus Cayenne verlangt, der neulich in Spanien angekommen, und als er sich in diesem gastlichen Lande sicher glaubte, in's Gefängniß geworfen wird, auf den Verhath eines Advocaten hin, dem er unter dem Siegel der Amts-Ver-schwiegenheit sein eigenthümliches Abenteuer erzählt hatte.“ — Mehr als 1300 Einwohner von Valencia haben, empört über die Zumuth des Advocaten Rodriguez, eine Petition unterzeichnet, um gegen die Verhaftung zweier Franzosen, die sich der Galtfreundlichkeit Spaniens anvertraut haben, zu protestiren. Mit dieser Protestschrift nicht zufrieden, haben sie eine Delegation zum Botschafter Frankreichs in Madrid geschickt, um ihn um seine Intervention beim Präsidenten der Republik zu Gunsten Redon's zu bitten. Wird Frankreich weniger edelmüthig sein, als Spanien?“

Gladstone erklärt in der schriftlichen Antwort an die irische Deputation, er könne seine Absichten, sowie die Absichten seiner Collegen bezüglich des Home-Rule-Proiectes nicht mittheilen, da es sich jetzt um die Führerschaft der irischen Partei handle. Sobald diese Frage in der Weise geregelt sein werde, welche es ihm erlauben dürfte, seine alten Beziehungen zu erneuern, wolle er, wie früher, in vertraulichen Verhandlungen über alle Einzelheiten des Home-Rule-Proiectes, dessen Zustandekommen er wünsche, treten. — In der Versammlung der irischen Deputirten war eine lebhafte Debatte über den Antrag Kenn'y's (Anhänger Parnell's) statt, daß die Delegirten schriftlich über die Unterredung mit Gladstone berichten sollen. Sexton Healy bezeichnete den Antrag als einen obstructionistischen und meinte, wenn der Vorliegende die Berathung nicht schließen wolle, müßte man andere Mittel ergreifen. Um 5 Uhr Nachmittags verließen, da Parnell die Schließung der Versammlung ablehnte, 45 Mitglieder den Saal, um die Berathung andernwärts fortzusetzen.

Anlässlich der Ankunft des griechischen Thronfolgers in Petersburg ergeht sich die gesammte russische Presse in Freundschafts-versicherungen für Griechenland, deren Spitze sich direct gegen die Pforte richtet. Mit auffallender Freimüthigkeit wird da bezüglich des Conflictes des griechischen Patriarchats mit der Pforte die Ansicht ausgesprochen, daß die griechischen Wünsche des Patriarchats voll erfüllt. Die bisherigen Concessionen seien ungenügend, Aufstand werde seinen vollen Einfluß einsetzen, um die Pforte zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Feuilleton.

Frau Barbara's Kunft.

Erzählung von J. S. von Reuß.
(Original-Feuilleton der „Sermannstädter Zeitung v. m. b. Siebenbürger Boten“.)

I.
Das Haus des hurfürstlich sächsischen Bergheern Christoph Uttmann, zu Annaberg im Erzgebirge, war das räumlichste und ansehnlichste der Stadt. Es war mit seinem stattlichen Giebel dem großbewachsenen Marktplatz zugekehrt, und verrieth inmitten der Hütten der Armuth nicht nur Wohlhabenheit und Wohlstand, sondern auch Kunstgeschmack. Die große steinerne Hausthür war schön gewölbt und mit guter Steinmeharbeit versehen, rings um die Wände liefen breite Steinbänke, auf denen die Armen der Stadt an jedem Freitag Mittag sehr bequem sitzen konnten, um mit wohlzugerichtetem Haferrus oder dampfender fettreicher Mehlsuppe bewirkt zu werden. Rechts war ein großes Gemach, das dem Bergheern und seiner jungen Frau gewöhnlich als Wohnraum diente. Die Wände daselbst bestanden aus kostbarer Täflung verschiedenartiger Holzarten, und konnten nur einem wirklichen Kunstschreiner ihre Entstehung verdanken. Der Erker enthielt den teppichbeglerten Thron der Hausfrau, und war mit einer schön-gemalhten Galerie umgeben, die im Sommer mit Gelbweigelein und Rosenstöden besetzt war; jetzt im Herbst standen daselbst nur ein paar Töpfe mit Nelissen und Götterdust, von denen sich Frau Barbara Sonntags ihre wohlriechenden Zweiglein zum Kirchenbesuch brach.

Links von der Hausthür war ein gewölbter Kellerartiger Raum, in dem die selbstgeernteten Borräthe des Hausstandes aufbewahrt wurden. Daselbst schaltete Frau Barbara täglich nach Gebühr und wohlaufländiger Sitte. „Nimm den weitbauchigsten Korb und bringe ihn, damit ich ihn füllen kann, es sind der Armen noch ein halbes Duzend mehr geworden

in der Stadt! . . . Wo steckst du, Caprice?“ frug die Hausfrau, sich umsehend.

Die Angeredete kam aus einem Nebenraum des Gemäches hervor, in welchem das Obst des Gartens auf saubern Strohlagern verwahrt wurde. Sie war ein ganz eigenartiges Geschöpfchen, das in die hiesige Umgebung keineswegs zu passen schien. Trotzdem sie volle Mittelgröße erreicht hatte, erschien sie durch einen feinen Knochenbau klein und zart, und war in ihren Bewegungen von der Geschmeidigkeit eines Käpchens. Die Gesichtsfarbe war von warmem Bronce-ton, das Haar schwarz und glänzend wie Rabenflügel, und die dunkeln Augen bligten gleich zwei hellen Sternen. Der nicht zu kleine Mund war gegenwärtig in vollster Thätigkeit, trotzdem die Rede verzog, denn die fest wie Backsteine in einander geschichteten weißen Zähnen zermalmen erbarmungslos den allerhöchsten Apfel des Strohlagers. „Schmedt's?“ lachte die Hausfrau. „Nun kenne ich auch die Käpe, die meine Trauben maust!“

„Nein, Herrin, sie sind mir zu sauer!“
„Wo ist der Korb?“
Caprice hielt das Gerath geschickt zum Füllen bereit, und Frau Barbara beeilte sich, es mit den besten Erzeugnissen ihres Hausgartens zu füllen. Es gab buchstäblich darin Kraut und Rüben, aber auch Birnen und Äpfel fanden darin ihren Platz. Obenauf legte sie eine Anzahl Trauben, die zum Keltern ungeeignet waren, denn der Weinbau hier auf dem Kamm des Gebirges blieb selbst in den Kometenjahren ohne wirklichen Erfolg, und die Rebe bibelte mehr einen freundslichen Schmutz der Umfassungsmauern, als einen lohnenden Erwerb ihres Pflegers.

In diesem Augenblick blies der Novembersturm durch das Luftloch bis in die Mitte des Kellergewölbes hinein, so daß die Delleampe hoch auf-fladerte und zu verlöschen drohte. Caprice schauerte unwillkürlich und sprach: „Wie mögt Ihr's nur aushalten hier droben, Frau Barbara? Mich dünkt, Ihr müßtet schier vergehen vor Sehnsucht nach Eurer Heimat!“

Ueber Frau Barbara's Antlitz glitt ein Schatten und machte die sanften Züge tief traurig. Dennoch zwang sie den Mund zum Schelten:

„Dumme Dirne, redest du schon wieder den alten Schnidchnack? Muß ich nicht meinem Herrgott danken, daß er mir solch' guten Eheherrn beschert hat?“

„Wie man's nimmt!“ machte Caprice gleichmüthig.
„Mein Vater, der Patrizier Hans von Eternlein in Nürnberg, hat es weise gemacht, als er seinen Freund, den Bergheern Christoph Uttmann, in sein Haus einlud, um unter uns die Brautschau zu halten. Mein Eheherr hätte überall anknöpfen können, besonders heutzutage, wo die neue Lehre die Patrizierkinder aus den Klöstern heimgeschickt hat!“

„Mich dünkt, eine heimgeschickte alte Nonne wäre jaß das passendste Ehegemahl für ihn gewesen!“ sagte Caprice, wie zu sich selbst.
Frau Barbara schien plötzlich taub zu sein auf ihren beiden kleinen Ohren, die wie zierliche rosenfarbene Muscheln unter der Goldhaube hervor-blickten, wenigstens entgegnete sie kein Wort. So streng sie trotz aller Sanftmuth sein konnte, hatte sie doch für Caprice jederzeit Nachsicht. Sie machte es dem Kinde nicht vergessen, daß sie ihr aus freiem Entschlusse gefolgt war. Ihre Mutter, die Witwe eines im Kampfe gegen die Guitzen gefallenen Hugenotten, war einst aus Frankreich ausgewandert, und hatte in dem reichen und gastfreien Nürnberg ein passendes Asyl gefunden. Besonders das Haus des Patriziers von Eternlein hatte sich einladend ge-öffnet, und die Französin hatte als Dank dafür den heranwachsenden Jungfrauen neben ihrer Muttersprache die feineren Künfte ihres Landes gelehrt. Als die Hugenottin starb, siebelte ihre Tochter ganz in das Patrizierhaus über, bis die auserwählte Tochter Barbara den sächsischen Bergheern eines Tages nach dessen ferner Heimat begleitete. Die junge Französin war der stattlichen Hausdchter gefolgt, halb als Gespielin, halb als Kind, denn die junge Französin zählte sechs Jahre weniger, als Frau Barbara, so wenig ihre Frühreise diesen Altersunterschied bemerkten ließ. Den Korb sorgsam mit dem Deckel schließend, sagte die Hausfrau freundlich und befehlend zugleich:

„Du wirst mich auf meinem Wege zu den Armen begleiten! Es ziemt einer gottseligen, braven Jungfrau, sich in der Barmherzigkeit zu üben. Die Ragd mag uns den Korb nachtragen.“

Wie verlautet, beabsichtigt die Mehrheit im Club der Radicals, gegen die Meinung Einzelner die von der Mutter des Königs Alexander der Stupitina unterbreitete Eingabe nicht zur Verlesung zuzulassen, sondern der Königin durch das Präsidium der Stupitina bekanntzugeben zu lassen, daß diese Angelegenheit nicht vor die Stupitina gehöre. — Dem Vernehmen nach hat die radicale Partei beschlossen, den Gegenwurf über die verbische Schiffahrt-Gesellschaft dahin abzuändern, daß nicht bloß verbische, sondern auch russische Staatsbürger Actionäre sein können.

Meldungen aus dem Indianer-Territorium zufolge ist der Geistertanz eingestellt worden. Die Gefahr einer Erhebung der Indianer ist beinahe beseitigt. Die „Messias“-Manie hat indeß die Cree-Indianer nördlich von Regina (Canada) ergriffen, während in den Reservaten der Blut-, Beigan- und Schwarzfuß-Indianer gegenwärtig völlige Ruhe herrscht. — General Miles ist nach Chicago zurückgekehrt. Die in Fort Leavenworth in Verhaftung gehaltenen vier Cavallerie-Schwadronen erhielten heute Nacht Befehl, nach dem Schauplatz der Indianer-Unruhen abzugehen. Wie ein Telegramm des Reiter-Jahres-Bureaus mittheilt, ist in New-Orleans ein Brief des britischen Consuls aus Tegucigalpa eingetroffen, der über die Vorfälle, welche dem Tode des Insurgenten-Generals Sanchez vorangingen, berichtet. Sanchez suchte, nachdem er von den Truppen des Präsidenten Bogran geschlagen worden war, in der Nacht des 15. November sein Heil in der Flucht. Er wurde jedoch eingeholt. Nachdem er seinen Verfolgern heftigen Widerstand entgegengesetzt hatte, flüchtete er in ein Haus und entleerte sich daselbst. Die Meisten seiner Anhänger wurden getödtet, verwundet oder gefangen. Zwei der Söhne Sanchez wurden getödtet und ein dritter gefangen genommen. Die meisten Gefangenen sollen erschossen werden. Der Consul erzählt, daß seine Consulatsfabrik von Kugeln durchlöchert wurde. Er selbst zog in die Stadt unter dem Schutze der Leibwache des Präsidenten Bogran ein. Alle Ausländer hielten zu Bogran, da der Anhang von Sanchez aus Räubern und Dieben bestand.

Der Kaiser und die Schulreform.

Berlin, 8. December.

Die Rede, mit welcher der Kaiser die Sitzungen zur Berathung der Schulreform eröffnet hat, ruft eine große und freundliche Ueberraschung hervor. Das Erste, was an derselben auffällt, ist der Nachdruck, mit welchem der Kaiser die Sache betreibt. Wir sehen in dem Ernste, mit welchem er sich geäußert hat, eine Gewähr dafür, daß Etwas geschehen wird auf dem Gebiete, auf welchem notwendig Etwas geschehen muß. Die Unterrichtsreform war bei uns zur Sechselange geworden. Jedermann empfindet, daß wir uns in Zuständen befinden, die allmählig unheillich geworden sind, aber sobald es zu Thaten kommen sollte, würden die großen Schwierigkeiten der Sache hervorgehoben, und das reichte aus, um eine unthätige, abwartende Haltung zu begründen. Schwierige Sachen werden aber dadurch nicht leichter, daß man müßig abwartet. Nach dieser kaiserlichen Rede erwarten wir mit Sicherheit, daß ein Anfang gemacht wird. Vielleicht findet sich Niemand, der mit den Anschauungen, die der Kaiser entwickelt hat, in allen Punkten übereinstimmt; darauf kommt es indessen nicht an; der Kaiser hat nichts endgiltig entscheiden wollen, sondern er hat nur Gesichtspunkte aufgestellt, von denen er verlangt, daß sie berücksichtigt werden.

Der Fragebogen, welchen der Unterrichtsminister der zusammenberufenen Commission vorgelegt hat, ist von vielen Seiten mit Recht bemängelt worden; er ist geeignet, die Discussion einzuschnüren. Dieser Fragebogen ist aber vom Kaiser umgestoßen worden; es ist die Möglichkeit geschaffen, jede wichtige, das Wohl der Schule betreffende Frage in den Kreis der Erörterung zu ziehen. Jedem einzelnen Mitgliede der Commission ist die Möglichkeit gegeben, wenn etwa die Discussion sich in Kleinigkeiten zu verlieren droht, sie auf ihre Höhe zu heben und jedes einzelne Mitglied der Commission wird dafür moralisch verantwortlich gemacht werden können, wenn Gegenstände, auf denen das Wohl der Schule beruht, unerörtert bleiben.

Der Kaiser ist Gymnasiast gewesen; er hat auf der Schulbank gesessen, wie ein Bürgersohn. Er hat das Abiturientenexamen gemacht und hat es gut bestanden. Mit solchen Erfahrungen ist noch kein preussischer Regent — und auch die Herrscher anderer Staaten selten — an die Beurtheilung von Unterrichtsfragen herangetreten, und es ist erfreulich, daß die von ihm gemachten Erfahrungen dem Lande zu Gute kommen. Der Kaiser hat über unsere Gymnasien zwei Urtheile gefällt, das eine in ausdrücklichen Worten, das andere durch conclusive Handlungen. Er hat die Gymnasien außerordentlich gerühmt, aber er hat sich entschlossen, seine eigenen Söhne weder einem Gymnasium anzuvertrauen, noch sie den dort vorgeschriebenen Curfus durchmachen zu lassen. Da es selbstverständlich ist, daß er wie jeder andere Vater den Wunsch hat, seinen Söhnen die denkbar beste Erziehung zu geben, so muß er also aus den von ihm gemachten Erfahrungen gewisse Anstöße gegen die Gymnasialbildung gewonnen haben.

Es war zweifelhaft, ob sich die französische Jungfer für den Abend nicht eine vergnüglichere Beschäftigung ausgedacht hatte. Selbst eine Partie Schach mit dem Herrgarn wäre heute vielleicht einer Wanderung durch die Straßen der Stadt vorzuziehen gewesen, noch dazu bei Sturm und Regen. Aber trotz aller madonnenhaften Sanftmuth wußte Frau Barbara bei bestimmten Veranlassungen ihren Willen durchzusetzen, und dazu gehörte in erster Linie ihre Sorge für die Armen. Zumal den Bergleuten der Silbergruben im Schredenberg galt ihre Fürsorge, aber auch alle andern durften auf sie zählen. In dicke, weite Mäntel von Niederländer Tuch gehüllt, folgte sie der Magd, welche mit dem Korbe auch die Laterne voran trug, um die düstern, schmutzigen Straßen zu beleuchten.

II.

Durch die bleieingefassten, bligenden Fensterscheiben eines kleinen Häuschens im Klionsgäßchen saßen sich schräge Lichtstrahlen bis hinaus auf die Straße. Sie zeigten Frau Barbara und ihren beiden Begleiterinnen für den Rest ihres Korbes den Weg. Aber auch Menschenstimmen und leises Weinen schlugen an ihr Ohr, als sie die aufgeklinkte dunkle Haustür betreten.

„Ich bitte Euch, weint nicht mehr, Jungfer Renate!“ sagte eine wohl-lautende kräftige Männerstimme. „Ihr mögt der Ahne morgen immerhin eine wohlgeschmeckte Suppe kochen, zur Stärkung. Sie kommt bestimmt morgen aus dem Berleick.“

„Ach, Justus, ich kann's noch immer nicht glauben!“ Klang es thranenerstickt zurück.

„Bin ich Euch nicht immer mit Wahrheit begegnet, Renate, wenn sie mich auch sonst einen leichtsinnigen Finken heißen?“

„Ja, Ihr seid allezeit aufrichtig zu mir gewesen! Aber ich meine — es muß ein Wunder geschehen sein, wenn die Ahne nicht für eine Fege gilt. Hat sie nicht Augen roth und feurig wie zwei Herdohlen? Auch versteht sie mehr als andere Leute, ich weiß selbst nicht, woher sie's nimmt. Aber daß sie der Beelzebub nicht besuch hat, weiß ich ganz gewiß. Was auch die Zeugen sagen mögen!“

„Mein Vater, der Bürgermeister, ist als Gegenzeuge für Eure Ahne eingetretten — so hat ihr das Malefizgericht nichts anhaben können!“ fuhr Justus Baumgärtner fort. „Als Nachbar hätte er doch auch etwas vom Teufel leben oder den Gestank wahrnehmen müssen. Freilich, die Folter wird sie übel zugerichtet haben! Vielleicht übersteht sie's aber doch noch! Ich meine aber, die gute Kunde ist ein Küßchen werth? Werdet Ihr's dem Jüngelgepöbel weigern?“

(Fortsetzung folgt.)

Es herrscht bei uns vielfach das Vorurtheil, daß in pädagogischen Fragen nur der Lehrer ein Sachverständiger und jeder Andere ein Laie sei: das ist ein Irrthum. Zu einer Schule gehört außer dem Lehrer notwendig der Schüler, und wenn auch der Schüler, so lange er ein Schüler bleibt, zum Urtheilen nicht reif ist, so ist doch der geweihte Schüler befugt, ein Urtheil abzugeben, und wenn er seine Schulzeit gut angewendet hat, so muß er sich ein Urtheil gebildet haben. Gewöhnlich kommt in pädagogischen Conferenzen der Schüler nicht zum Wort; dieser Schüler aber wird sich nicht todtschweigen lassen.

Den Uebelstand, an welchem unser Schulwesen krankt, hat der Kaiser scharf und richtig hervorgehoben. Als vor etwa drei Jahrhunderten unser Schulwesen begründet wurde, lagen die Dinge so, daß Jeder, der überhaupt Etwas lernen wollte, es nur aus den Alten lernen konnte, und wer nicht wußte, was in den Alten stand, wußte überhaupt Nichts. Die Wissenschaft, namentlich die von der Natur, war noch keinen Schritt weit über das hinausgegangen, was die Alten wußten. Die Geschichte der Zeit seit dem Untergang der alten Cultur war ungeschicht. Wir haben noch vor hundert Jahren kein Werk über die deutsche Geschichte gehabt, das an Klarheit der Gruppierung und an Bildung des Stils mit dem mittelmaßigsten Werke eines griechischen oder römischen Autors, etwa mit Plutarch oder Nepos sich messen konnte. Unser Schulwesen hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der Fülle, welche unsere neue Bildung annahm.

Es ist vollkommen richtig, daß die neuere Geschichte eine Fülle von unerlässlichem Bildungsmaterial in sich schließt. Welche Umwandlungen die französische Revolution in dem Leben der Völker hervorgerufen, in welcher Weise die brandenburg-preussische Monarchie aus sprödem Material zusammengefügt worden ist; wie der Drang des deutschen Volkes nach Einheit erwacht ist, welche Hindernisse sich diesem Drang entgegenstellten haben und mit welchen Mitteln er dieser Hindernisse ungeachtet endlich befriedigt worden ist, das Alles muß die Jugend wissen.

Wir verkennen keinen Augenblick, welche Bedenken sich dabei einstellen. Man kann unmöglich der Schule vorschreiben, daß sie die Dinge, welche sie lehrt, in einer gewissen Tendenz lehren soll; die oberste Vorschrift wird immer bleiben, die thatsächliche Wahrheit zu lehren. Man wird nicht ausschließlich von den Verdiensten der Preussischen Herrscher sprechen können.

Mag man die Thaten des großen Kurfürsten Friedrich's des Großen, Kaiser Wilhelm's in's glänzendste Licht stellen, die unermüdete Thätigkeit Friedrich Wilhelm's I., die Braubeit Friedrich Wilhelm's III. in das erfreuliche Licht setzen, nur um so mehr wird es in das Auge fallen, daß andere Herrscher große Schwächen gehabt und durch diese ihre Schwäche geschadet haben. Mag man die Wohlthaten, welche Stein und Hardenberg durch ihre Gesetzgebung geschaffen, in der wärmsten Weise hervorheben, es wird sich nicht verhehlichen lassen, daß die Fortsetzung dieser Gesetzgebung sehr lange zum Stoden gebracht ist. Es kann nicht ausbleiben, daß aus einem solchen Unterrichte noch andere Tendenzen, als diejenigen, welche man gern befördern möchte, gelegentlich ihre Nahrung finden. Das ist gleichgiltig; wenn irgendwo in der Welt, darf man in Preußen den Muth der Wahrheit haben.

Nicht mindere Anerkennung verdient auch, was der Kaiser über die Pflege der deutschen Sprache gesagt hat. Ein deutscher Aufsatz, in welchem der Schüler eigene Gedanken zu entwickeln hat, wird sich allerdings erst von dem fortgeschrittenen Schüler fordern lassen. Die Gabe aber, einen gegebenen Gedankengang in stilistisch tadellosler Art zu wiederholen, etwa den Inhalt eines Schiller'schen Dramas in übersichtlicher Art darzustellen, oder den Inhalt einer Abhandlung zu resumieren, muß gepflegt werden, und die tadellose Handhabung der deutschen Sprache kann in entschiedener Weise gefördert werden, als es bisher der Fall war. Die Forderung, die deutsche Sprache zum wichtigsten aller Lehrgegenstände zu machen, ist gerechtfertigt. Vielleicht wird Niemand dem Kaiser in allen Punkten bestimmen, aber Niemand wird verkennen, wie viel fruchtbare Gesichtspunkte er entwickelt hat. Herr Hinzpeter ist um seine Schüler zu beneiden.

Sitzungen der Generalversammlung der sächsischen Universität.

Hermannstadt, 10. December.

Vorsitzer: Vice-Präsident Albert Arz v. Straußenburg. Schriftführer: Universitäts-Secretär Karl Bod.

Nach Verlesung und Beglaubigung des Protocolls über die Sitzung vom 2. d. und nach Zuweisung der Einläufe an die Commissionen — referirt Namens der Finanz-Commission

Giltsch über den Nachweis der Direction der Mediacher landwirthschaftlichen Lehranstalt über die Durchführung des 1889-er Voranschlags. Der Ausweis wird zur befriedigenden Kenntniß genommen. Derselbe Berichterstatter legt vor die 1889-er Wirtschaftszählung der Mediacher landwirthschaftlichen Lehranstalt. — Dient gleichfalls zur befriedigenden Kenntniß.

Die von dem nämlichen Referenten zur Vorlage gebrachten und erläuterten 1888-er und 1889-er Jahresrechnungen der Mariaenburger Ackerbauerschule werden auch zur Kenntniß genommen.

Derr trägt vor die Zuschrift des Hermannstädter Magistrates in Angelegenheit einer anzulegenden Sammlung von Siegelabdrücken in dem gemeinamen Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Universität. Der Antrag, ein für allemal den Betrag von 100 fl. zu diesem Zwecke zu bewilligen, wird zum Beschluß erhoben.

Der Bericht des Centralamtes mit der Anzeige der endgiltigen Austragung des Rechtsstreites mit M. Rabdeo wegen der Johann Sigler'schen Restschuld wird zur befriedigenden Kenntniß genommen.

Der Bericht des Archivamtes mit der Vorlage von 40 Exemplaren der Druckchrift „Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation“ dient zur genehmigenden Kenntniß.

Der Antrag auf Abdrückung einer uneinbringlichen Miethzinsforderung von 49 fl. 40 kr. an Wojtkowitsch wird angenommen.

Dem Gesuche der Maria Hemper um Bewilligung einer Pension gibt die Generalversammlung Folge.

Der Verkauf einer der sächsischen Universität gehörigen, in der Eibesdorfer Gemarkung gelegenen Realität wird nachträglich genehmigt.

Gustav Arz trägt Namens der Schulcommission vor den Bericht über die im Laufe des Jahres 1890 vorgenommene Visitation der Mariaenburger Ackerbauerschule. Der Bericht entwirft ein düsteres Bild von den Zuständen in der erwähnten Ackerbauerschule. Nachdem zum Gegenstande Jay, Konnerth, Gull, Nicolaus und der Referent gesprochen, wird der Antrag der Schulcommission angenommen, wonach der Inhalt des Berichtes der Untersuchungs-Commission zur bedauernden Kenntniß dient, der Visitations-Commission der Dank der Generalversammlung ausgesprochen, die Bestellung von zwei Ueberwachungs-Commissären, ferner die Entsendung einer Visitations-Commission auch im Schuljahre 1890/91 beschlossen wird. — Zu Visitations-Commissären werden Jay, Konnerth und Wittstock designirt.

Die statistische Zusammenstellung der Gewerbeschulberichte vom Jahre 1889/90 wird zur Kenntniß genommen mit dem Beifügen, daß den die Gewerbeschulen unterstützenden Behörden und den Schulen selbst je ein Exemplar der Berichte zugefendet werde.

Der von Lehrer vorgelegte Schlußbericht des Reise-Stipendisten Wilhelm Telmann, sowie der Bericht des Stipendisten Karl Scholtz wird zur Kenntniß genommen.

Das Dr. Gottfried Müller'sche Darlehens-Stipendium (168 fl.) wird im Wege geheimer Abstimmung dem Rechtslehrer Wilhelm Gortz verliehen.

Konnerth trägt vor den Antrag des Aufsichtsrathes der Bistritzer Ackerbauerschule auf Aenderung des Lehrplanes und Wahl von Commissions-Mitgliedern zur Visitation der Bistritzer Ackerbauerschule. — Die beantragte Aenderung des Lehrplanes wird vorläufig genehmigt; zu Visitations-Commissären werden die obgenannten Mitglieder der Untersuchungs-Commission für die Mariaenburger Ackerbauerschule bestimmt.

Der von Nicolaus vorgelegte Ernthebericht und die Ernthe-Tabelle der Mediacher landwirthschaftlichen Lehranstalt werden zur befriedigenden Kenntniß genommen.

Der Antrag des Curatoriums der Mediacher landwirthschaftlichen Lehranstalt in Angelegenheit der definitiven Anstellung des provisorischen Hauptlehrers Karl Silex wird dahin erledigt, daß die definitive Anstellung derzeit noch nicht beschlossen wird.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 11. December.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Wien wird gemeldet: Anfangs Januar werden bei Ihren Majestäten einige Diners für das diplomatische Corps stattfinden; ferner wird ein Rout abgehalten werden, bei welchem Ihre Majestät die Vorstellungen der Damen der Gesellschaft entgegennehmen wird. In der zweiten Hälfte des Monats Januar findet ein Hofball in der Hofburg statt. Vor demselben wird Se. Majestät einen Cercle für das diplomatische Corps abhalten. Am Hofball selbst wird das Kaiserpaar durch den Erzherzog Karl Ludwig und die Erzherzogin Maria Theresia vertreten sein. — Se. Majestät erschien am 7. d. Mittags in Begleitung des Flügeladjutanten Corvetten-Capitän Sachs im Künstlerhause und widmete eine volle Stunde der Besichtigung der Ausstellung, über deren Reichhaltigkeit und Schönheit sich der Monarch sehr anerkennend äußerte. Se. Majestät kaufte auch ein reizendes Genre-Bildchen von Hedwig Friedländer, der Tochter des Malers Friedländer, an. Insbesondere interessirte den Monarch die Ausstellung des Fürsten Liechtenstein von dessen Schlosse in der Brühl und aus den zwei Wiener Palais.

(Kanzlisten-Stelle.) Der 20. d. ist der Termin, an welchem der Concurrs für die beim hiesigen k. ung. Oberstudiendirectorat zu besetzende Kanzlisten-Stelle abläuft.

(Die Wiederholungsprüfungen) für die Naturanden des Hermannstädter Studienbezirkes finden am 13. d. im hiesigen Staatsgymnasium unter der Leitung des Oberstudiendirectors, k. Rathes Josef Glischer, statt.

(Hygienischer Verein.) Statt des angekündigten Vortrages „Ueber Zahnen etc.“ wird über Auftrag der medicinischen Section des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften am Freitag den 12. d. 5 Uhr Nachmittags, im großen Comitatsaale Herr Dr. Czekelius — soeben von Berlin zurückgekehrt — über das Koch'sche Verfahren lesen, da Herr Zaharitz Schwabe mit Rücksicht auf das acute Interesse, welches diesem Gegenstande gegenwärtig entgegengebracht wird, bereitwillig zuridratt. Dessen Vortrag wird nunmehr, da der bevorstehenden Weihnachtstfeiertage wegen der heutige Theatral geschlossen wird, erst im nächsten Jahre gehalten werden können.

(Die hiesige Karpathenvereins-Section) hielt am 8. d. eine gut besuchte Sitzung, welche mit dem Berichte der Hüttenbau-commission über die Vollendung der neuen Schughütte auf dem Regoi eröffnet wurde. Dem Berichte ist zu entnehmen, daß diese Hütte am 20. October collaudirt wurde, wobei einige kleine Mängel vorgefunden wurden, welche von den Bauunternehmern in dem nächsten Frühjahr zu beheben sind. Die aus massiven behauenen Stämmen erbaute, mit Schieffen gedeckte geräumige Schughütte, welche zwei Zimmer, eine Veranda und einen als Schlafraum benutzbaren Aufboden enthält, kostet 795 fl. Dem hiesigen Baumeister G. Wäg, welcher Fenster und Thüren für diese Hütte der Section zum Geschenk gemacht hat, wurde hiefür der protocolarische Dank votirt. An diesen Bericht schloß sich jener der Wegbau-commission über die theilweise Neuanlage des Regoiweges. Mit Bewilligung des 12. Corpscommandos arbeiteten in der zweiten Hälfte September d. J. unter Commando eines Officiers 20 Mann der Bionnier-Abtheilung des k. und k. 31. Infanterie-Regiments an dem Regoiweg von dem Scherbetabach bis zur Schughütte und ist nunmehr dieser ehemals so schwer passirbare Weg bequem gangbar gemacht worden. Die Herstellungskosten belaufen sich auf 286 fl. 78 kr. Dem Herrn Lieutenant Gündlich, welcher die Bionnier-Abtheilung commandirte, sowie der Hütten- und Wegbau-commission wurde der Dank der Section ausgedrückt, desgleichen dem Vergnügungscomité und jenen Herren, die bei den Festlichkeiten und den Ausflügen aus Anlaß der 12. Hauptversammlung mitgewirkt haben. Fährerprämien wurden vertheilt an: A. und G. Meschner, G. Banga, Jon de la Berse, J. Niamtzu in Fred, G. Popa in Kerczjora, F. Mazenauer in Kercz, J. Popa in Drlat, G. Guneich jun. in Nidelsberg und J. Dregie in Czood. Ferner wurde beschlossen, zu Gunsten der Section im nächsten Fasching ein Fest zu veranstalten und dem Fremdenverkehr-Comité 20 fl. behufs Aufstellung von Orientierungstafeln in den hiesigen Hotels zur Verfügung zu stellen. Mit dem Beschluß: jeden ersten Montag im Monat eine gemüthliche Zusammenkunft abzuhalten, wurde die Sitzung um halb 12 Uhr geschlossen.

(Klausenburger Universität.) Die juristische Facultät der Klausenburger Universität hat für den Lehrstuhl der Nationalöconomie mit 7 gegen 5 Stimmen an erster Stelle den Kaschauer Rechtsakademie-Professor Wilhelm Mariska, an zweiter Stelle den Preßburger Rechtsakademie-Professor Moriz Pistor, an dritter Stelle den Privatdocenten der Subapenser Universität Joltan Rath candidirt. Die Minorität hat ein Separatvotum angemeldet, wonach der Privatdocent an der Subapenser Universität Julius Pflker an erster Stelle candidirt werde.

(Straßenraub.) In der Nacht vom 7. d. überfielen zwischen Klausenburger und Apahida Wegelagerer einen Fuhrmann, der für die Firma Hübelsbacher Colonialwaaren nach Dees führte. Die Strolche nahmen ihm 25 fl. Zucker und 62 fl. Baargeld ab.

(Zum Klausenburger Theatercandal) wird dem „Bud. Hirtp“ berichtet: Die eingeleitete Untersuchung hat klar ergeben, daß die Demonstration vorhergeplant war. Der „Chef des Generalsstabs“, der Caplan Vasul Boboda, sah mit einem Dankbeamten in einer linksseitigen Loge, eine andere lärmende Gruppe hatte in der gegenüberliegenden Loge Platz genommen, die übrigen Teilnehmer waren zu je Zweien im Parterre und auf den Galerien untergebracht. Insgesamt wurden zehn Leute verhaftet, welche der Ober-Stadthauptmann Deak vorgestern verhörrte. Zunächst kam Boboda daran, gegen den fünf Zeugen ausfragten, daß er das Zeichen zum Beginn der Demonstration gab. Boboda erwiderte, es sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, zu demonstrieren, er habe, als der Lärm begann, geglaubt, die „Ungarn“ schrien. Der 17-jährige Gymnasiast Romulus Pop leugnet Alles, während der 26-jährige Lehramts-candidat Johann Nicora deponirte, er und Pop hätten ihrer Mißbilligung lauten Ausdruck gegeben, da sie die Tendenz des Stückes kannten. Drei der verhafteten Universitätslehrer leugneten, einer von ihnen wollte nur „Om! Om!“ in sich hineingemurmelt haben; ein Jurist gibt zu, geffissen zu haben. Nach dem Verhör hielt der Advocat Aurel Jiacu eine Vertheidigungsrede, die eigentlich eine Kritik des Stückes „Die Hochzeit von Valeni“ war, worin angeblich die Rumänen verhöhnt werden. Die Zeugen werden morgen vernommen werden. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Gregor Molbovan in einer Klausenburger Zeitung erklärt, daß er als Rumäne nichts gegen die Rumänen Feindseliges in dem Stück gefunden, daß darin im Gegentheil ein wahres Bild der Gesellschaft Rumaniens ge-

geben werde. Daß die Wiederholung des Stückes am Samstag ohne Zwischenfall stattfand, haben wir bereits gemeldet.

(Die Verstaatlichung der Polizei bildet im Ministerium des Innern den Gegenstand eingehender Ermägung. Das erste Versuchsterrain soll das Bäckerei-Comitat sein; der Vicegepann desselben und der Gendarmerie-Officer Klemm haben gemeinschaftlich einen Entwurf bezüglich der Organisation der Gemeindepolizei und deren Verbindung mit der Gendarmerie ausgearbeitet. Ministerialrath Ludwig Jekelsalussy hat über den Entwurf bereits ein Gutachten abgegeben, doch ist noch keine Entscheidung getroffen, da das wichtige Recht, von der Waffe Gebrauch machen zu können, in Frage steht, ein Recht, das nur der Gendarmerie zusteht. Das Bäckerei-Comitat würde dem „E-“ zufolge über 700 mit Kropack-Gewehren versehene Gemeindepolizisten verfügen, die ein Regierungskommissär befehligen soll, der dem Vicegepann coordinirt, dem Ministerium des Innern untersteht. Es sollen die Stellen von 6 Bezirks-Inspectoren, 12 Civilcommissären und mehreren Postencommandanten systemirt werden. Die Gendarmerie soll die Controle üben und ihre Berichte auch dem Regierungskommissär senden. Wenn der Plan erfolgreich durchgeführt wird, soll die Staatspolizei im ganzen Lande organisiert werden.)

(Es geschieht noch Zeichen und Wunder!) Manchmal recurirt ein braver Staatsbürger auch dagegen, daß man die Steuer für ihn zu niedrig bemessen. Manchmal nur, wie gesagt, aber doch ungefähr so oft, als ein Kommet am Himmel erscheint. Eine kleine demokratische Gesellschaft in Wien bekam jüngst, wie das „Wiener Tagbl.“ erzählt, Gelegenheit, von einem solchen Staatswunder Aufschluß zu vernehmen. Der rühmlichst bekannte gelehrte Universitätsprofessor Benedikt, der sich auch an dem politischen Leben als Demokrat eifrig betheiligte, erzählte einigen Freunden, daß er kürzlich beschloß, mit Rücksicht auf seine besseren Einnahmen aus freien Stücken um eine hundertprocentige Steigerung seiner Steuer anzuflehen. Professor Benedikt machte sich, wie er ergötzt schilderte, persönlich auf den Weg zur Steuerbehörde, brachte sein Anliegen vor, und der Beamte, der ihn zuerst einigermaßen verblüfft angesehen haben mag, entließ den Gesuchten mit einem verbindlichen Lächeln, welches wohl besagen sollte: Dem Manne kann geholfen werden. Leichterem und doch geschwellten Herzens zog Professor Benedikt von dannen. Einen Orden, eine Auszeichnung erwartete er zwar für sein musterhaftes Beispiel nicht, allein — ohne besondere Belohnung sollte dieser Act staatsbürgerlicher Opferwilligkeit denn doch nicht bleiben. Die Belohnung war geradezu überraschend. Professor Benedikt, der freiwillig um hundertprocentige Steuererhöhung nachgesucht hatte, sollte das Steueramt nicht beschämen. Es hat ihm die Steuer in Anerkennung seines guten Willens freiwillig um — 125 Percent erhöht. . . Der erste Theil dieser kurzen lehrreichen Erzählung Benedikt's wurde von den Hörern mit offenem Munde vernommen, den höchsten Schluß aber belohnten sie durch schallendes, schadenfrohes Gelächter.

(Wie man alt wird. . .) Der Wiener Volksbildungsberein hat die gute Idee gehabt, an fünfzehn hervorragende Persönlichkeiten, die ein hohes Alter erreicht haben, Fragebogen zu versenden, durch welche die Adressaten gleichsam einem schriftlichen Interview in Betreff der Ursachen ihrer Langlebigkeit unterzogen wurden. Das Questionnaire enthielt achtzehn Fragen, welche die Umstände der Lebensführung in der Jugendzeit und im reiferen Alter zum Gegenstande hatten. Die fünf interessantesten unter den befragten Persönlichkeiten sind Feldmarschall Graf Moltke (90 Jahre alt), Ignaz v. Plener (79 Jahre alt), Anton Ritter v. Schmerling (85 Jahre alt), Jules Simon (75 Jahre alt) und Dr. Franz Smolka (80 Jahre alt).

Graf Moltke hat in der Jugend zehn Stunden täglich geschlafen, fern vom Elternhause bei spärlicher Ernährung ein freudloses Leben geführt und im reiferen Alter Folgendes als Lebensprincip betrachtet: „Mäßigkeit in allen Lebensgewohnheiten; bei jeder Witterung Bewegung im Freien; kein Tag ganz im Hause.“ Graf Moltke hat als Erholung bis zum 86. Lebensjahre das Rauchen geliebt, er ist sehr wenig und nimmt concentrirte Nahrungsmittel zu Hilfe; sein hohes Alter schreibt er „der Gnade Gottes und mäßigen Lebensgewohnheiten zu.“ Ignaz v. Plener schlief in der Jugend neun Stunden täglich, als Mann war seine Lebensregel „strenges Maßhalten. Enthaltung von geistigen Getränken, von Tabakrauchen und vom Kartenspiel.“; jetzt schläft er acht Stunden im Tag, ernährt sich mittelst „einfacher Hausmannskost“, trinkt Wasser mit etwas Rothwein und hält kein Nachmittagsgeschläfchen. — Herr v. Schmerling beantwortet die Frage in Betreff seiner Gepflogenheiten in Hinsicht der Ernährung wie folgt: „Ich habe nur einfache Kost genossen, habe keinen Sinn für Gastereien oder Delicatessen, war auch nie Raucher. Mein Getränk war in der Regel nur Wasser.“ Ueber die vermutlichen Ursachen seines hohen Alters sagt er, daß er dieselben seinem kräftigen Körperbau, der ihm gewordenen Gesundheit, wohl einfacher Lebensweise zuschreibe. — Jules Simon arbeitet täglich zehn Stunden; er hat den kürzesten Schlaf unter allen seinen Altersgenossen, denn er schläft jetzt nur fünf Stunden täglich. Seine Lebensregel ist: „Stete Mäßigkeit.“ Auf seine Kost legt er keinen Werth und trinkt fast nur geröthetes Wasser mit etwas Eis oder auch Mineralwasser; er trinkt keinen Kaffee. Sein hohes Alter glaubt er zu verdanken „seinem guten Gewissen und seiner Gewöhnung an stete Arbeit.“ — Dr. Franz Smolka war in seiner Jugend anerkannt als sehr geübter Schwimmer, Reiter und Tänzer; im Springen war ihm kaum Jemand überlegen. Ueber seine Diätetik sagt er: „Als mein Vater starb, war ich 12 Jahre alt, und so lange ich auf dem Lande war, sah mein Vater darauf, daß ich nach dem Aufstehen im Thau und im Winter barfuß im Schnee eine Tour machte. Bis zu meinem 21. Lebensjahre habe ich keine Spirituosen, Wein oder Bier getrunken, nur Wasser. Später trank ich Wein sehr mäßig, jetzt mehr, Bier fast nie; jetzt auch nach Landesfite vor dem Mittagmahl ein Gläschen Cognac. Ich habe viel Cigarren geraucht, jedoch in meinem 80. Lebensjahre das Rauchen und Kaffeetrinken ganz aufgegeben, ich trinke jetzt Thee. Daß ich jetzt mit 80 Jahren mich noch recht rüstig fühle, schreibe ich hauptsächlich dem Umstande zu, daß ich mein ganzes Leben hindurch stets und in jeder Beziehung sehr mäßig lebte. Ich esse nicht viel und täglich nur eine Fleischspeise. Schließlich mag nicht unerwähnt bleiben, daß es Wunder nehmen kann, wenn ich mit 80 Jahren mich noch recht rüstig fühle, nachdem ich die Jahre 1841 bis 1845 in einem fürchterlichen Kerker mit schrecklicher Beköstigung zugebracht habe, zur Todesstrafe verurtheilt war und auch andere unbeschreiblich schmerzvolle Geistesaufregungen erlitten habe.

(Der Woll-Fäger gegen Koch.) Der Apostel des Reinwillens sendet dem „Kreuzwader General-Anzeiger“ eine Erklärung „an den gesunden Menschenverstand“. Dieselbe lautet: „Man hat schon oft die Welt ein Narrenhaus genannt, und gegenwärtig kann man das mit Recht thun, denn angesichts der Koch'schen Entdeckung hat Alles den Kopf verloren. Was glauben denn eigentlich alle die Tausende von Patienten und Ärzten, die jetzt nach Berlin rennen, wie von der Tarantel gestochen? Sie sind allekammt Narren und mögen sie heißen, wie sie wollen und sein, was sie wollen! Das Koch'sche „Tuberculin“ kann sich Jeder für den Nothfall selbst beschaffen; man lasse sich von dem Sputum eines Tuberkelkranken bei einem homöopathischen Arzt oder Apotheker eine möglichst hohe Verdünnung herstellen und verbrauche die erhaltene Potenz innerlich; von Gefahr kann keine Rede sein, da durch die Potenzirung mit Weingeist alle Keime getödtet werden.“ — Schade, daß Professor Jäger nicht behauptet, der Tuberkel-Bacillus werde am sichersten durch inwendig applicirte reinwillene Leibbinden getödtet.

(Der militärische Pops.) Vor nunmehr etwa sechzig Jahren erhielt ein Stabsofficier das Commando einer Festung im Elsaß, und dienst-eifrig und für die Soldaten besorgt, begann er sich mit jeder Einzelheit des Dienstes bekannt zu machen. Bei einer seiner Inspektionen fand er eine Schildwache ohne sichtbaren Zweck neben einem wurmtichigen und in

Trümmer fallenden Staket, das einen Hof ohne nachweisbare militärische Bedeutung in zwei Theile abtrennte; der Commandant erkundigte sich beim Major nach der Nothwendigkeit, hier eine Schildwache aufzustellen, man antwortete ihm, daß sie immer da gewesen sei, und daß sein Vorgänger schon bei dort gefunden und beibehalten habe. Das war kein Grund, — um den hartnäckigen Commandanten zu befriedigen, muß man endlich Nachforschungen anstellen; man durchstöbert die Registraturen, alte Papiere, Tagebücher, die sich in der Festung finden, und entdeckt endlich, daß vor fünfundsiebzig Jahren jenes Staket, welches damals einem militärischen Zweck diente, wieder hergestellt und angestrichen war. Die Schildwache sollte verhindern, daß die frische Delfarbe berührt werde. Seitdem war der Hof — fünf- unddreißig lange Jahre — an dieser Stelle geblieben, und 3 Soldaten auf je 24 Stunden gerechnet, hatten etwa 40.000 Mann die Delfarbe bewacht.

(Curiose Scheidung.) Der seit Langem schon verehelichte Bürgermeister von Pau in Frankreich hatte in den letzten Tagen seine und die Verwandten seiner Frau zu einem Diner geladen. Die Geladenen hatten sich in großer Anzahl eingefunden. Beim Dessert nahm der Gastgeber das Wort zu der Erklärung, er lebe mit seiner Frau in schlechtem Einvernehmen und so hätten sie Beide sich zu einer friedlichen Trennung entschieden. Da die Frau eine gleichlautende Erklärung abgab, so händigte ihr der Mann die am Vermählungstage empfangene Mitgift ein. Dann trennte man sich und jeder der beiden Theile kehrte zu seiner Familie zurück.

(Aus einem Provinzialstädtchen Frankreichs) erzählt ein Honorer Blatt einen ergötlichen Vorgang. In dem ersten Hotel des Städtchens hatten sich sämtliche Gerichtsvollzieher des Arrondissements zu einem fröhlichen Mahle, dem üblichen Jahresdiner, zusammengefunden. Der Wirth kannte seine Gäste — nur zu gut. Sie besuchten ihn häufig, so häufig, und es hatte keine guten Gründe, wenn er diesen sechzig Tischgenossen, die sich ihm nicht immer in so gemüthlicher Weise näherten, für ihr Geld ganz besondere Genüsse zu bereiten sich bemüht hatte. Als die Suppe auf der glänzenden Servirten Tafel stand, erhob sich einer der Gäste, Maitre X., wie in der Absicht, einen Toast auszubringen; er schien sich aber nicht allzu sehr auf sein Gedächtniß zu verlassen, denn er zog ein Papier aus der Tasche, entfaltete es und begann abzulesen: „Ich, der unterzeichnete vereidete Gerichtsvollzieher des Gerichtshofes zu . . .“ Der Hotelier stand sprachlos: was da aus dem ordnungsmäßig gestempelten Document verlesen wurde, war die ihm wohlbekannte Formel der „Pändung“. Und genau nach Gesetz und Recht beschlagnahmte Mr. X. seine und seiner 59 Collegen Fische für die executionäre Forderung seines Auftraggebers, eines ungeduldrigen Gläubigers des unglücklichen Wirthes. Nachdem aber der dienstfertige Gerichtsvollzieher so seines Amtes gewaltet, erhob er die Hände auch zum festlich bereiteten Mahle und ließ sich Speisen und Getränke ganz trefflich schmecken. Es heißt, daß der Abend für die Festtheilnehmer sehr vergnügt gewesen sei, da der bittere Wermuthstropfen lediglich dem Wirth den Appetit verlorbort.

(Die Flucht aus dem Harem.) Eine Belgrader Nachricht meldet, daß an den serbischen Minister des Innern in der Stupichina eine Interpellation gerichtet wurde, weshalb er die Auslieferung eines türkischen Mädchens, welches nach Serbien geflüchtet war, um den christlichen Glauben anzunehmen, gestattet habe. Diese Interpellation hat, wie serbische Blätter berichten, eine interessante Vorgeschichte. In dem macedonischen Dorfe Drafowez an der serbischen Grenze hatte der reichste Mann im Orte, Fazli Beg, einen jungen Diener und eine schöne Tochter. Fatime, so hieß das Mädchen, liebte den schönen Macedonier Stojko Koracki und wurde wiedergeliebt. Als der Beg davon erfuhr, ließ er den Diener einkerkern, gab ihm jedoch bald wieder die Freiheit, unter den Bedingung, daß Stojko den mohamedanischen Glauben annehme. Stojko hat sich Begehrt aus. Bevor diese noch verstrichen war, hatte Stojko die Flucht ergriffen und mit ihm hatte die sechzehnjährige Fatime aus dem Harem verschwinden. Das Pärchen wandte sich nach Serbien und nahm in Hahotiniin Aufenthalt. Stojko und Fatime wollten da Mann und Frau werden. Die Letztere sollte deshalb zum griechisch-orthodoxen Glauben übertreten. Eben machte sich Fatime auf den Weg zur Kirche, als der türkische Viceconsul mit dem Dorfältesten und zwei serbischen Bezirksbeamten im Hause des Mädchens erschien und daselbe aufforderte, in das Vaterhaus zurückzukehren. Fatime warf sich auf die Knie, bat und flehte, man möge sie bei ihrem Stojko lassen. Allein ihr Flehen war ohne Erfolg. Fatime wurde trotz ihres Sträubens in einen Wagen gehoben und über die Grenze expedirt. Am nächsten Morgen fand man das Mädchen todt. Bei ihrer Flucht aus dem Harem hatte sich Fatime für alle Fälle ein Fläschchen Gift mitgenommen, welches ihren Tod herbeiführte. Stojko Koracki wendete sich nach dem Tode seiner Geliebten an mehrere oppositionelle Abgeordnete und diese hatten den Minister für das Schicksal des Türkenmädchens verantwortlich zu machen gesucht. Die Antwort des Ministers lautete: „Was in der Türkei geschieht, das geht uns nichts an.“

(Der Erfinder) einer neuen deutschen Orthographie schrieb an die „New-Yorker Staatszeitung“: „fererete reaktion! ich mechte sie bitten, nachfolgende proben der von mir erfundenen neuen vereinfachten orthografie in irem geschetzten blatte zu vereinfachen.“ — Die Redaction des genannten Blattes antwortete darauf kurz und treffend: „latens inen heimgeigen, fererter her, wir haben fir solchen blödsinn keine verwendung.“ (Radicalmittel.) Im Theater belästigt ein Herr seinen Vordermann, über dessen Schulter er sich unausgesetzt lehnt. Blicke und Bewegungen sind wirkungslos. Da zieht der Bedrängte sein Schnupftuch und fährt seinem Hintermann damit gegen die Nase. Während schnell dieser zurück: „Was soll das heißen, mein Herr? — „O, Verzeihung, ich dachte, das war' meine Nase!“

(Im Tramwaywagen.) Eine überaus beleibte Dame steigt in einen Tramwaywagen. Ein Herr auf der Plattform bemerkt zu seinem Nachbar: „Ich glaube, die Tramway ist nicht für Elephanten gemacht.“ Die Dame, die diese Bemerkung gehört hat, replicirt darauf: „Die Tramway ist wie die Arche Noah's; sie nimmt alle Thiergattungen auf, vom Elephanten bis zum — größten Esel.“

Zwei Freunde begegnen einander. „Du, Dein Spazierstock gefüllt mir; den müßt Du mir schenken!“ — „Unmöglich, mein Freund, es ist ein theueres Familienandeken. Dies ist der Stock, mit dem mein armer Großpapa meine gute Großmutter gehalten hat.“

(Auch eine Wahl.) In der Gegend von Meisen ist eine ganz „einzige“ Wahlgeschichte passiert. In einem kleinen Nachbarorte der Stadt erschien nur ein Wähler, der sich selbst wählte und jobann erklärte — die Wahl nicht annehmen zu können!

Welch überraschende Resultate mit dem „Dr. Rosa's Lebensschiedenartigsten Erkrantungen des Magens erzielt wurden, beweisen am besten die zahlreichen Zeugnisse und Anerkennungs-schreiben, die beim Ergänger immer zur Einsicht bereit gehalten werden. Dieses bewährte und billige Heilmittel ist in allen Apotheken der österr.-ung. Monarchie zu bekommen. (Siehe heutiges Inserat.)

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 10. December.

Ohne Reclame, ohne Vortrommel selbst für das begnadetste Talent, das glänzendste Genie kein Aufkommen. Ohne Zeitung keine Reclame, ohne Redacteur keine Zeitung. Das ist der Kern des geltend gegebenen Lustspiels „Die Ruckucks“ von Rudolf Kneifel. Ein Zeitungs-Redacteur erkunnt beim Präsentiren eines ihm an Zahlungsstatt zugefallenen Wechfels in dem Schuldner einen hochbegabten, in einem Nest in ärmlichen Verhältnissen lebenden Maler, verliebt sich knall und fall in des wegen seiner

bedrängten Lage brummhörigen Künstlers liebreizvolles Töchterlein, liefert ihm den unwiderleglichen Beweis, daß er nur der Ruckucksrufer, das heißt richtiger Reclame bedürfe, um als weltberühmter Maler Ehren und Reichthum zu erwerben, und bewegt ihn, in die Residenz zu ziehen, wo er als Onkel des Zeitungschreibers incognito malt, während letzterer die Reclame beforzt und die Gemälde unter seinem Namen als angeblücher Maler Arnold Scudo (vormals Pfennig) zu enormen Preisen reichend absetzt. Durch die Eiferucht eines russischen Grafen, der vor zwanzig Jahren eine „Zphigenie“ des unbeachteten wirklichen Malers gekauft, der in seinem Incognito eine solche (nämlich das Porträt seiner verstorbenen Frau) wieder malt, wird das Geheimniß mit Wissen des Redacteurs enthüllt; der Maler wird Professor und großherzoglicher Galeriedirector, — der Zeitungschreiber wird Redacteur der Staatszeitung und heiratet des Malers Töchterlein, der russische Graf führt die schöne Witwe heim, die eine Zeit lang für den angeblücher Ruckucks-Maler ein Faible fühlte und damit löst sich Alles in eitel Wohlgefallen auf.

Das Stück leidet durch übermäßige Breite der Ausführung. Einzelne Scenen sind gut erdacht und regen zur Heiterkeit an, doch begegnen wir derlei Sichtsuncten nur spärlich; im Allgemeinen bewegt sich die Handlung schleppend fort.

Das Lustspiel fand seitens der Mitglieder der Berger'schen Gesellschaft eine durchaus tüchtige Darstellung, trotzdem der Hexameter aus der alten Quae maribus-Zeit: Vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis im Anfange wie „Waj“ und am Schluß fast wie „Flobbiß“, das Malier tacet in ecclesia im Schlußwort stark nach ex clesia klang. Was muthet auch Kneifel den Wimen Mezzofantianus zu und wogu thut er mit lateinischen Brocken groß, um seine Geliebte zu zeigen? — Vor allen Uebrigen zeichneten sich Frau Toni Robe als Käthchen und Herr Dieffenbacher als Arnold Scudo durch gleich gutes Spiel aus; sie entpauchen vollkommen ihrer Aufgabe als Träger der beiden Hauptrollen. Mit ihnen standen wader im Vordertreffen Herr Bauer (Maler Martin), Fr. Weinwurm (Baronin Keller) und Herr Robert (Graf Kosloff). Frau Robe und Herr Dieffenbacher, ebenso Fr. Weinwurm und Herr Bauer wurden applaudirt und gerufen.

Original-Telegramme.

Klausenburg, 10. December. Abends wurden in der Wohnung des Seelforgers Podoba, dem angeblichen Führer der Theater-Demonstration, die Fenster eingeschlagen. Die Polizei ist in Bereitschaft.

Budapest, 10. December. (Abgeordnetenhause.) Auf der Tagesordnung steht das Budgetgesetz. Referent Hegedüs empfiehlt daselbe zur Annahme. Franzi kann es nicht annehmen, da die Regierung sich des Vertrauens nicht würdig zeigte. Graf Apponyi meint, wir stehen noch immer auf dem Boden der Berisprechungen und sagt, die jegige Regierung könne sich nicht vom alten System emancipiren. Er nimmt die Vorlage nicht an. (Großer Beifall links und auf der äußersten Linken.) Der Ministerpräsident kann dafür nicht, wenn die Gemäßigten das Gesetz nicht annehmen. Die Regierung, welche die Mehrheit für sich hatte, wird an ihrem bisherigen Vorgehen auch künftighin festhalten. (Beifall rechts.) Ugron kann der Regierung, welcher die Administration nur ein Partei-mittel sei, das Budget nicht votiren, dergleichen Csatar und Janády. Der Finanzminister erklärt, Graf Apponyi habe nicht Recht, die Regierung anzugreifen, welche vom Programm nicht abgewichen sei, nicht von Tag zu Tag vegetire, sondern die Durchführung der Reformen als erstes Ziel vor Augen habe. (Langanhaltender Beifall rechts.) Das Budget-gesetz wurde hierauf mit überwiegender Mehrheit angenommen. Sodann spricht Pázmándy zum Berichte über die Waffenfabrik.

Berlin, 10. December. Im Reichstag bespricht Staatssecretär Malitzian die an die Bundesstaaten zu vertheilenden Ueberflüsse mit 68 Millionen. Der Reichskanzler erklärt, eine weitere Vermehrung der Heeresausgaben sei weiter nicht beabsichtigt.

Luxemburg, 10. December. Der Erbgroßherzog bezeichet die Nachrichten von seiner Vermählung mit der Königin von Holland als einen Unfain. Als deren künftiger Gemahl wird der Erbprinz von Wied betrachtet.

Rom, 10. December. Die heutige Thronrede wird einen ausge-sprochen friedlichen Charakter haben.

Fremden-Liste

vom 10. December.
Hotel Neubruder. Copony, Fabrikant, von Kronstadt; A. Dros, Förster, von Mühlbach; Heller, J. Kampefl, Kaufmann, von Wien; B. Herber, Kaufmann, von Budapest.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: **Wolf** (artistisch: Leitung: **Eugen Berger**).
 5. Abonnement. 8. Vorstellung, getadter Tag.
 Heute Donnerstag den 11. December:
Die Wüchse.
 Lustspiel in 3 Acten von R. Tennelli.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
 vom 9. December.

Ung. Schanzl.-Akt.-Oblig. 4 1/2 %	102.45	Deferr. Goldrente	107.50
Goldrente 4 %	99.85	1860-er Staats-Anlehen	136.50
Papierrente	99.85	Deferr.-ung. Bond.-Actien	978.—
Eisenbahn-Anlehen	—	Ung. Creditbank-Actien	358.50
Ost. L. Emiffion St.-Oblig.	—	Deferr. Credit-Actien	873.50
„ II „	—	R. L. Ducaten	5.48
„ 1876-er St.-Oblig.	110.75	20 Francs-Goldstücke	9.08
Grundent.-Oblig. m. Zersol.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	56.55
Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig.	—	Lombon (für dreimonatl. Wechsel)	115.2
Ung. Reimehent.-Obligat.	104.—	Deferr. Papierrente, 5%, Steuerfrei	—
Prämien-Lose	138.75	Italienische Rra	—
Regulirungs- u. Szegeb. Lose	127.75	Russischer Rubel	—
Deferr. Staatschuld in Papier	89.—	20 rumänische Lei	—
„ „ in Silber	89.—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
 vom 9. December.

Ung. Schanzl.-Akt.-Oblig. 4 1/2 %	94.50	Deferr. Goldrente	107.85
Goldrente 4 %	102.50	1860-er Staats-Anlehen	136.50
Papierrente	99.70	Deferr.-ungarische Bond.-Actien	980.—
Eisenbahn-Anlehen	113.40	Ungar. Creditbank-Actien	358.50
Ost. L. Emiffion St.-Obl.	96.—	Deferr. Credit-Actien	308.50
„ II „	—	R. L. Ducaten	5.45
„ 1876-er „	110.50	20 Francs-Goldstücke	9.11
Grundent.-Oblig. mit Zersol.	89.—	100 Mark Deutsche Reichswährung	56.50
Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig.	—	Lombon (für dreimonatl. Wechsel)	115.—
Ung. Reimehent.-Obligat.	—	Deferr. Papierrente 5%, Steuerfrei	101.85
Prämien-Lose	138.—	Italienische Rra	44.95
Regulirungs- u. Szegeb. Lose	127.50	Russischer Rubel	1.31
Deferr. Staatschuld in Papier	89.—	20 rumänische Lei	9.—
„ „ in Silber	89.05		

